Big Band Bass

John Goldsby

Die Big Band des Westdeutschen Rundfunk WDR, in Köln beheimatet, genießt zu Recht international hohes Ansehen und wird für ihre genreübergreifenden Projekte regelmäßig ausgezeichnet. Wie kaum ein anderes Orchester versteht sie es, einen homogenen Ensembleklang mit solistischen und improvisatorischen Höchstleistungen zu einer Einheit zu verschmelzen. Das musikalische Bindeglied zwischen Harmonie und Rhythmus ist seit 1995 der Amerikaner John Goldsby. Als versierter Kontrabassist war John in der New Yorker Musikszene eine feste Größe, als er die Stelle bei der WDR Big Band angeboten bekam und nach Deutschland übersiedelte.

Von Christoph Chendina

John ist Autor diverser Lehrbücher für Kontrabass, darunter das bekannte „Jazz Bowing Techniques For The Improvising Bassist“. Als Bandleader veröffentlichte er mehrere Alben, zuletzt „The Visit“ mit Bill Dobbins und Peter Erskine sowie „Live At The Nachbar“ mit seinem amerikanischen Trio. Weiterhin schreibt er regelmäßig im amerikanischen „Bass Player“ Artikel und Workshops, in denen sein immenses Wissen über die Entwicklung des Kontrabasses im Jazz zum Vorschein kommt. Trotz seines gut gefüllten Terminkalenders erklärte John sich bereit, mit uns über seine Arbeit zu sprechen.

bq: John, der Umzug von New York City nach Köln bedeutete bestimmt einen ordentlichen Kulturschock. Wie kam es eigentlich dazu?
John Goldsby: Ich befand mich zu der Zeit mit Drummer Louie Bellson auf Tour, ich war sowohl in seiner Big Band als auch in seinen kleinen Bands in New York, und wir spielten als Gäste mit der WDR Big Band. Während dieses Besuches 1992 hörte ich also, dass die Stelle des Bassisten frei wäre. Als typischer New Yorker sagte ich sofort „Klar, ich nehme den Job“. Die Band probierte natürlich verschiedene andere Bassisten aus. Schließlich boten sie mir die Stelle an und ich zog 1994 nach Lohmar. Meine Frau Robin und ich waren zu dieser Zeit bereit, New York zu verlassen. Nach 15 Jahren und immens viel Arbeit war es Zeit für einen Wechsel, und Köln – in Europa zentral gelegen – schien der ideale Ort zu sein. Hier fragen mich immer wieder Musiker, wie es war, in New York zu leben. Ich spielte mit berühmten und unbekannten Musikern und war in verschiedenen Szenen. New Yorker Bassisten nehmen oftmals jeden Job an, um so viel wie möglich zu arbeiten. Es gibt viele Jobs dort, wenn du spielen kannst, und ich hatte so 10 bis 15 Gigs pro Woche in Studios, mit Sängern, kleinen Besetzungen, Big Bands und unterrichtete noch etwas. Ich machte alles, was musikalisch befriedigend war und etwas abwarf. Ich war nicht scharf darauf, zu touren, dabei geht zuviel Zeit fürs Reisen drauf. Lieber blieb ich in der Stadt und spielte bis zu drei Jobs an einem Tag. Als ich nach Köln kam, musste ich mich erst mal an richtige freie Zeit gewöhnen nach der New Yorker Hektik.

bq: Schildere doch mal deinen musikalischen Werdegang.
John Goldsby: Ich kam erst spät zum Kontrabass. Mit sechs nahm ich Klavierstunden, versuchte mich an der Klarinette, Trompete und an der Gitarre. Mit 13 spielte ich in Rockbands. Unsere Band hatte drei Gitarristen und einen Drummer, und jemand musste Bass spielen. Ich besorgte mir einen E-Bass und lernte mit meinen Gitarrenkenntnissen das Bassspiel. Mit 16 fand ich im Musikraum unserer Schule einen Kontrabass. Ich nahm dann Unterricht bei Daniel Spurlock, dem Solobassisten des Louisville Orchestra. Nach einigen Jahren klassischen Unterrichts ging ich für ein Jahr aufs Musik-College in Louisville. Seit ich 18 war, spielte ich regelmäßig in Clubs. Ich beschloss, dass ich mehr lernen könnte, wenn ich jeden Abend spielen und tagsüber üben würde, also verließ ich das College. Ich spielte an sechs Abenden die Woche in der Hausband eines Jazzclubs, und jede Woche kamen andere Jazzgrößen, die wir begleiteten. So konnte ich schon früh in meiner Laufbahn mit einigen Legenden spielen: Barney Kessel, Jay Mc Shann, Buddy Tate, Dave Liebmann, Johnny Hartman und den Lokalgrößen Jimmy Rainey, Helen Humes und Jamey Aebersold. Mit 21 zog ich dann nach New York und machte dort, was so viele vor mir getan hatten: Sessions spielen, in Clubs abhängen, andere Musiker treffen, und versuchen, ein paar Gigs zu bekommen. Außerdem nahm ich ein paar Stunden bei Michael Moore und Dave Holland.

„Ich war nicht scharf darauf, zu touren, dabei geht zuviel Zeit fürs Reisen drauf. Lieber blieb ich in der Stadt und spielte bis zu drei Jobs an einem Tag.“

bq: Was sind eigentlich die besonderen Herausforderungen für einen Bassisten in einer Big Band?
John Goldsby: Die Bassfunktion ist überall gleich. In der Big Band muss man nahtlos zwischen ausnotierten und improvisierten Passagen alternieren können. Ich versuche meine Linien so anzulegen, dass sie wie ein Teil des

Arrangements klingen. Bei den Meistern wie Jimmy Blanton kann man schwer unterscheiden, was für ihn geschrieben wurde und was er improvisierte. Alles klingt bei ihm so organisch.
Weiterhin muss ich wissen, wer wann und wie viel Unterstützung von mir benötigt. Manchmal spielt nur eine kleine Besetzung hinter einem Solisten und ich kann mein Spiel öffnen, je nach Solist und Stimmung des Stückes. Dann wiederum muss ich in Ensemblepassagen sehr klar und stark spielen, damit die Band Time und Tonalität spürt.

bq: Die WDR Band spielte lange Jahre mit wechselnden Gästen am Schlagzeug, bis Hans Dekker fest dazukam. Hat sich das auf dein Spiel ausgewirkt?
John Goldsby: Die meisten der amerikanischen Drummer, die als Gäste kamen, kannte ich schon. Adam Nussbaum, John Riley, Dennis Mackrel, Danny Gottlieb, Bernard Purdie. Mit Mel Lewis hatte ich in New York ausgiebig gespielt. Dann waren da noch Ed Soph, Terry Clarke, Lewis Nash, Smitty Smith, Kenny Washington, Vernell Fournier Tim Horner und andere – wahrscheinlich vergesse ich gerade ein paar der wichtigsten. Die fünf Jahre mit Hans Dekker waren ein uneingeschränktes Vergnügen. Er ist einer der besten Musiker, die ich kenne, und gehört auf jeden Fall in eine Liga mit all den oben genannten. Er hat diese besondere Fähigkeit, geschriebene Musik lebendig werden zu lassen. Manche Drummer lesen fantastisch vom Blatt, andere haben einen unglaublichen Groove – Hans kann beides. Ebenso wie zum Beispiel Peter Erskine, Jeff Hamilton oder Ed Soph, deckt er das komplette musikalische Spektrum ab.

bq: Zwischen akustischem und elektrischem Bass hin- und herzuwechseln ist auch eine spezielle Kunst. Wie siehst du das?
John Goldsby: Die Funktion ist bei beiden dieselbe. Der Raum, den das jeweilige Instrument im Klangspektrum besetzt, ist allerdings unterschiedlich. Der E-Bass benötigt größere Verstärker und Speaker, dabei einen leichteren Touch. Der Kontrabass fordert eine gewisse Kraft, um den Klang aus dem Instrument zu holen. Zuerst muss man einen guten Ton erzeugen, den man dann verstärken kann.

bq: Neben deiner Musikerlaufbahn bist du auch als Autor und Pädagoge aktiv. Kannst du uns etwas über diese Seite von dir erzählen?
John Goldsby: Ich lese und schreibe gerne über Musik. Das hilft mir, meine Ideen und Gedanken zu formulieren: Was mag ich und wie soll meine Musik klingen? Ich bin zwar überwiegend Autodidakt, war aber immer in der Nähe von großen Musikpädagogen. Jamey Aebersold ist ein guter Freund, und mit seiner Erfahrung hatte er großen Einfluss auf mich. Als ich anfing, gab es keine Jazzschule, also habe ich von anderen Musikern gelernt – der traditionelle Weg eben. Da ich gezwungen war, von verschiedensten Quellen zu lernen, sehe ich ziemlich genau, was ein Student gerade braucht.

bq: Du giltst als Koryphäe für die Geschichte und Entwicklung des Basses im Jazz. Was sagst du zu der Auffassung: Vor der Einführung von Verstärkern und Stahlsaiten war alles besser?
John Goldsby: Einige scheinen so zu denken, ich gehöre nicht dazu. Das Credo für einen Bassisten sollte lauten: Sei stark, aber bleibe flexibel. Ich habe viel ohne Verstärker gespielt und hatte immer auch einen Bass mit Darmsaiten. Ich liebe diesen Klang, aber das funktioniert eben nicht überall. In manchen Situationen würde man sich damit ganz schön schwer tun. Ich sehe, wie Bassisten sich den Kopf über die Verstärkung eines Basses mit Darmsaiten zerbrechen, welches Mikro das Beste ist und so weiter … und sie sind dabei genauso besessen wie die Fusion-Typen mit ihren Pedal Boards. Man sollte seinen, oder irgendeinen Bass in die Hand nehmen und das musikalische Potential dieses Instrumentes erkennen. Manche Musik ist für einen verstärkten Kontrabass oder für E-Bass bestimmt. Man muss offen bleiben und einen angemessenen Sound erzeugen. Mein Klang ist in meinem Ohr und in meinen Händen, nicht in einem Bass, in Saiten, Pickup oder Amp.

bq: Bei dem „Super Bass!"-Konzert mit Ray Brown, John Clayton und Christian McBride hast du auch mitgespielt. Wie hast du diese Giganten aus der Nähe erlebt?
John Goldsby: Ray und John kannte ich schon. 1990 spielte ich mit dem American Jazz Orchestra unter John Lewis, einer Repertoireband, die Originalcharts aus der Big-Band-Ära interpretierte. Die meisten Konzerte waren in der Great Hall bei Cooper Union – ein ziemlich großer Saal – und ich spielte ohne Amp und mit Darmsaiten. Ray war Gastsolist für die Ellington

„In der Big Band muss man nahtlos zwischen ausnotierten und improvisierten Passagen alternieren können. Ich versuche meine Linien so anzulegen, dass sie wie ein Teil des Arrangements klingen."

„Mein Klang ist in meinem Ohr und in meinen Händen, nicht in einem Bass, in Saiten, Pickup oder Amp.“

Charts, die für Jimmy Blanton geschrieben waren. Er spielte auch ohne Amp, er stellte sich einfach vor die Band und hat losgelegt. Fantastisch! Mit John spielte ich mal eine Woche in einer Besetzung mit vier Bassisten, das waren noch Todd Coolman, Tom Kennedy und Bill Mays am Piano, keine Drums. Das ganze hieß „Talking Hands“. Das „Super Bass!“-Konzert in Köln war toll. Ich spielte die Ensemblestellen mit der Big Band, die anderen drei standen vorne und spielten die Soloparts. Das sind wirkliche Schwergewichte … nicht nur großartige Bassisten, sondern zuerst mal großartige Musiker.

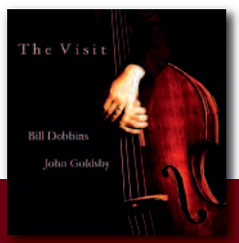
bq: Dein Buch über das Bogenspiel im Jazz gilt als das Standardwerk. Wie kam das Konzept zustande?
John Goldsby: In den späten 1970ern hörte ich das Album „Basses Loaded“ von Arni Egilson, bei dem er Melodien und Solos strich, während Ray Brown die Rhythmusparts spielte. Das hat mir die Ohren dafür geöffnet, dass es möglich ist, in einem Jazzkontext mit einem schönen Klang und klassischer Spielweise angesagte Linien zu improvisieren. Ich war bereits von Paul Chambers fasziniert, aber Arni zeigte erst, was alles möglich ist mit Arco-Bass. Als ich bei Michael Moore, dessen Arco-Spiel ich ebenfalls sehr mochte, studierte, begann ich Übungen zu sammeln. Dave Holland und Pianist Barry Harris waren ebenfalls Inspirationen. 1990 beschloss ich, diese zusammenzustellen und als Buch zu veröffentlichen [„Jazz Bowing Techniques For The Improvising Bassist“ Anm. d. Red]. Zu diesem Thema gab es bis dahin noch keine Informationen. Ich möchte, dass Jazzspieler den Bogen richtig lernen und das Niveau anheben. Edgar Meyer und Renaud Garcia-Fons tun das bereits. Die überarbeitete dritte Auflage ist soeben erschienen, mit Demo- und Play-Along-CD.

bq: Angeblich gibt es zwischen amerikanischen und europäischen Rhythmusgruppen einen fundamentalen Unterschied. Möchtest du dazu etwas anmerken?
John Goldsby: In der amerikanischen sind mehr Amerikaner. (lacht) Nein, im Ernst, Musiker sind sehr international geworden. Hier gibt es mehr Straight-Ahead-Spieler, in den Staaten spielen viele europäisch beeinflusste Musik. Wenn ich Spieler wie Wolfgang Haffner, Jochen Rückert, Martin Wind oder Hans Glawischnig höre, denke ich nicht, dass sie Europäer sind, sondern ausgezeichnete Musiker. In den USA sind wir mit dem „Great American Songbook“ aufgewachsen. Bei Gigs gab es nie Noten, außer, wenn man Originalkompositionen spielte. Jeder kannte diese Tunes und ich erinnere mich, wie mir Buddy Tate „Stompin’ At The Savoy“ beibrachte, indem er die Grundtonbewegung auf dem Saxofon spielte. In New York jammte ich mit Al Haig im Duo, und er spielte „Embraceable You“, was ich nicht kannte. Ich kam durch, aber es war peinlich. Ich ging nach Hause und lernte dieses Stück für alle Zeiten. Meinen Hochschulstudenten sage ich, dass sie dieses Repertoire lernen müssen, aber es hat einfach nicht die gleiche Relevanz für sie. Trotzdem, um improvisieren zu können, muss man ein großes Repertoire haben – ganz gleich, welches. Musik lernt man vor allem mit den Ohren, nicht mit den Augen und den Fingern. Amerikaner wachsen mit Jazz als Unterhaltungsmusik auf, für Europäer ist es eine Kunstform. Beides ist wichtig! Hubert Nuss ist in der Jazztradition verwurzelt, hat aber ein ganz eigenes, eindeutig abendländisches Harmonieverständnis. Was die Drummer betrifft, so denken hier viele mehr an Patterns und Licks, als daran, ein gutes Feel zu erzeugen. Die großen Vorbilder haben ihr Spiel entwickelt, als sie für Tänzer spielten. Ein technisch versierter Drummer ohne Groove ist wie ein Porsche mit einem Platten – schön anzusehen, aber ein lausiges Fortbewegungsmittel.

„Amerikaner wachsen mit Jazz als Unterhaltungsmusik auf, für Europäer ist es eine Kunstform.“

bq: John, zu guter Letzt, was für Equipment verwendest du?
John Goldsby: Einen etwa 50 Jahre alten deutschen Bass mit flachem Boden und mit einem Fishman BP 100 Pickup. Den habe ich die letzten 25 Jahre hauptsächlich verwendet. Dann habe ich gerade ein neues Instrument des französischen Bassbauers Jean Auray bekommen, das er nach meinen Angaben gebaut hat. Ein fantastischer Bass, ich spiele ihn gerade ein. Des Weiteren Thomastik Spirocore Weichsaiten, einen Pfretzschner-Bogen sowie einen David Gage Fiberglasbogen, den ich toll finde. Mit der Big Band spiele ich über ein Glockenklang Bass Art Topteil mit einer 15-Zoll-Box. Wenn ich E-Bass spiele, kommt noch eine 2x10-Zoll-Box dazu. Für kleine Gigs nehme ich einen Gallien Krueger MB 150, als E-Bässe kommen Sadowsky 4- und 5-Saiter zum Einsatz.

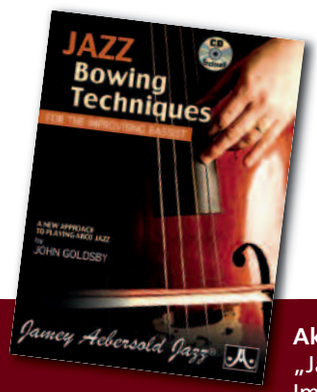
bq: Vielen Dank für das Gespräch.



Aktuelle CDs:

„The Visit“
John Goldsby, Bill Dobbins
Label: Bass Lion

„Live At The Nachbar“
John Goldsby, Jacob Duncan,
Jason Tiemann
Label: Bass Lion



Aktuelles Lehrbuch:
„Jazz Bowing Techniques For The Improvising Bassist“
Erhältlich bei:
James Aebersold Jazz
www.aebersold.com
www.goldsby.de